

Miteinander dazwischen: "Brückenbauer_innen" in benachteiligten Quartieren

Stumpf, Teresa

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Stumpf, T. (2017). Miteinander dazwischen: "Brückenbauer_innen" in benachteiligten Quartieren. *Hamburger Journal für Kulturanthropologie*, 6, 63-72. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:18-8-10789>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

MITEINANDER DAZWISCHEN.

›BRÜCKENBAUER_INNEN‹ IN BENACHTEILIGTEN QUARTIEREN

Teresa Stumpf

Das soziale Leben und kulturelle Miteinander ist im 21. Jahrhundert weltweiter Globalisierung, Digitalisierung und Vernetzung einer nie zuvor erlebten Komplexität unterworfen und befindet sich in einem rapiden und sich ständig beschleunigenden Strukturwandel. Städte sind dabei Orte, an denen das Globale und das Lokale mit besonderer Intensität aufeinander prallen. Als Knotenpunkte von Kontakt, Interaktion und pluralisierten sozialen Beziehungen beeinflussen sie die Lebensweisen ihrer Einwohner_innen. Deren Aktivitäten und Interaktion wirken wiederum auf sie zurück.¹ Für die Städte der postmodernen Gesellschaften ist es daher zunehmend entscheidend, ihre Kompetenzen für die Regelung des Zusammenlebens unter den Bedingungen von Urbanisierung, Migration und gesellschaftlicher Ausdifferenzierung auszubauen und vermehrt einzusetzen.² Dazu bedarf es verstärkt gegenstandsorientierter und praxisbezogener Forschungsperspektiven, aus welchen sich direkte Implikationen für die (politische) Praxis ableiten lassen. Der vorliegende Beitrag möchte, basierend auf den Resultaten einer Studie³ im Berliner Stadtteil Neukölln aus dem Jahr 2013, eine solche Forschungsperspektive aufspannen. Nach einer kritischen Auseinandersetzung mit dem Begriff ›Problembezirk‹ werden dazu im Folgenden die Forschungsergebnisse kurz dargestellt und anhand beispielhafter Zitate aus in diesem Zusammenhang geführten Interviews mit Menschen in Neukölln illustriert. Darauf aufbauend werden Forschungsfragen für zukünftige, praxisorientierte Forschung abgeleitet.

Forschen im ›Problembezirk‹: von der Suche nach Interaktionsmustern zu sozialen Brückenbauer_innen in Berlin-Neukölln

Bei der Untersuchung urbaner Quartiere muss zwischen den Alltagsrealitäten verschiedener Stadtbezirke differenziert werden. Sie weisen unterschiedliche Strukturen und Symboliken auf, die sich in unterschiedlichen

1 Jay Weinstein: Social Change. Lanham 2010.

2 Wolf-Dietrich Bukow/Claudia Nikodem/Erika Schulze/Erol Yildiz: Die multikulturelle Stadt. Von der Selbstverständlichkeit im städtischen Alltag. Opladen 2011.

3 Teresa Stumpf: Neukölln: Offen und geschlossen zugleich? Interaktion und Vernetzung in Zeiten des sozialen Wandels. Unveröffentlichte Masterarbeit, Zeppelin Universität Friedrichshafen 2013.

Arten sozialer Beziehungen und urbanen Zusammenlebens konkretisieren.⁴ Urbane Nachbarschaften zeichnen ein Netz von Relationen zwischen sozialen Subjekten, welche in ungleichem Maße mit Kapitalien ausgestattet sind und entsprechend ihrer Macht und Position dort ihre Wirkung entfalten und Effekte produzieren.⁵ Im Zusammenhang mit der Thematik »Oben_Unten« und »Sozialbeziehungen zwischen Arm und Reich« spielt das eine besondere Rolle. Denn hier wird der wechselseitige Zusammenhang zwischen sozialer und räumlicher Organisation von Gesellschaft besonders konkret. Die Nachbarschaftsnetzwerke können eine unterschiedlich dichte und weitreichende Intensität ausbilden. Ihre Kanäle akkumulieren soziales Kapital, können aber auch einschränkend wirken.⁶ Gerade die Verkehrskreise von Angehörigen niedriger sozialer Schichten sind häufig lokal eingegrenzt und konzentrieren sich auf das Quartier, während die Netze der Mittelschicht meist größer, heterogener und räumlich diffus sind.⁷ Bezirke, die durch die Zunahme der räumlichen Konzentration sozial benachteiligter Gruppen auffallen, werden oft unter Schlagwörtern wie ›Problembezirk‹, ›benachteiligte Quartiere‹ oder auch ›Quartiere mit besonderem Entwicklungsbedarf‹ benannt. Die damit einhergehende negative Stigmatisierung, die häufig auch medial verstärkt wird, verschleiert jedoch, dass solche Bezirke nicht immer nur Zwangsräume sein müssen, sondern für viele Anwohner_innen auch Möglichkeits- und Identifikationsräume darstellen:

»Lebensraum erlangt Bedeutung als Sozialraum, als Erinnerungsraum und als Lebensstilisierungselement. [...] Die Umdeutung des benachteiligten Lebensraums zum Möglichkeitsraum kompensiert strukturelle Benachteiligungen und ist stets in Abhängigkeit von den individuellen Raumbiographien beziehungsweise raumbiographischen Perspektiven zu sehen.«⁸

Ein Bezirk, in welchem die Dualität von Zwangs- und Möglichkeitsraum mit besonderer Intensität deutlich wird, ist der Berliner Stadtteil (Nord-)Neukölln.⁹ In Neukölln leben mit- und nebeneinander derzeit circa 167 000 Men-

4 *Ulfert Herlyn*: Einleitung: Wohnquartier und soziale Schicht. In: ders. (Hg.): Stadt- und Sozialstruktur. Arbeiten zur sozialen Segregation, Ghettobildung und Stadtplanung. Dreizehn Aufsätze. München 1974.

5 *Pierre Bourdieu*: Reflexive Anthropologie. Frankfurt am Main 2006.

6 *Michael Bommes/Veronika Tacke*: Das Allgemeine und das Besondere des Netzwerks. In: Bettina Hollstein/Florian Straus (Hg.): Qualitative Netzwerkanalyse: Konzepte, Methoden, Anwendungen. Wiesbaden 2003, S. 37–62. *Mark S. Granovetter*: The Strength of Weak Ties. In: *American Journal of Sociology* 78 (1973), Heft 6, S. 1360–1380.

7 *Hartmut Häußermann*: Armut in der Großstadt. Die Stadtstruktur verstärkt soziale Ungleichheit. In: *Informationen zur Raumentwicklung* 3 (2003), Heft 4, S. 147–159.

8 *Miriam Rorato*: Leben im Problemquartier. Zwangs- und Möglichkeitsräume. Münster/Basel 2011, hier S. 15.

9 Nord-Neukölln ist in dieser Arbeit festgelegt als alle Gebiete des Gesamtbezirks Neuköllns innerhalb des S-Bahnringes. Ist im Folgenden von dem Bezirk Neukölln die Rede, so bezieht sich dies stets auf diesen abgegrenzten Bereich.

schen¹⁰, von denen mehr als 50 Prozent einen einwanderungsgeschichtlichen Hintergrund haben. Mit Urbanisierung, Migration und Gentrifizierung herrschen dort drei wirkmächtige Treiber sozialen und kulturellen Wandels. Der Bezirk, der aufgrund verschiedener historischer und politischer Entwicklungen lange in eine soziale Randlage geraten war, in dem jedoch innerhalb der letzten Jahre deutliche Veränderungsprozesse eingesetzt haben, ist heute ›Problembezirk‹ und ›Trendkiez‹ zugleich. Spätestens seit dem Einsetzen dieser Veränderungsprozesse und einhergehend mit der rasanten Entwicklung Berlins zu einer der beliebtesten Metropolen Europas ist Neukölln zum Fokus zahlreicher Forschungsvorhaben unterschiedlicher Disziplinen geworden. Die im Folgenden dargestellten Ergebnisse der Neuköllner Studie¹¹ zur Offenheit und Geschlossenheit des Bezirks entstanden im Rahmen eines kollaborativ angelegten Forschungsprojekts¹² und beziehen sich insbesondere auf die vorgefundenen Interaktions- und Vernetzungsmuster innerhalb Neuköllns. Sie bilden die Grundlage für die weiter unten aufgeführten Ableitungen zum Thema ›soziale Brückenbauer_innen‹.

Für die Untersuchung der Interaktions- und Vernetzungsmuster in Neukölln fand, neben einer ausführlichen Literaturrecherche, ein vierwöchiger Forschungsaufenthalt im Bezirk statt, innerhalb dessen Interviews durchgeführt und Feldnotizen niedergeschrieben wurden.¹³ Als konzeptioneller Rahmen der Studie diente »das Open:Closed Systems Modell« von Sandra Wallman,¹⁴ anhand dessen Städte oder Stadtteile auf vier abnehmend materiellen Ebenen¹⁵ auf den Grad ihrer Offenheit und Geschlossenheit untersucht werden können. Dem Modell liegt die Annahme zugrunde, dass lokale Systeme eine Funktion aus den Beziehungen zwischen den beteiligten Menschen, dem Ort an sich, den gegebenen Möglichkeiten von Topographie und Infrastruktur sowie der Art und Weise, wie Individuen diese nutzen, sind.

10 *Amt für Statistik Berlin Brandenburg*: https://www.statistik-berlin-brandenburg.de/Publikationen/OTab/2015/OT_A08-05-00_192_201402_BE.pdf (Stand: 31.12.2014).

11 *Stumpf*, wie Anm. 3.

12 Der vorliegende Beitrag ist aus einer in sich abgeschlossenen Forschungsarbeit entstanden. Diese versteht sich ihrerseits als Teil eines mehrjährigen, kollaborativen Forschungsprojektes in und um Berlin-Neukölln, welches zwischen 2011 und 2013 unter der Leitung von Prof. Dr. Gertraud Koch am Institut für Kulturanthropologie der Universität Hamburg durchgeführt wurde.

13 Für weitere Informationen siehe *Stumpf*, wie Anm. 3, sowie *dies.*: Neukölln: Offen und geschlossen zugleich? Interaktion und Vernetzung in Zeiten des sozialen Wandels (2.9.2014). URL: <https://www.schader-stiftung.de/themen/kommunikation-und-kultur/fokus/netzwerkforschung/artikel/neukoelln-offen-und-geschlossen-zugleich-interaktion-und-vernetzung-in-zeiten-des-sozialen-wandels/> (Stand: 29.1.2016).

14 *Sandra Wallman*: *The Capability of Places*. London 2013.

15 Um anhand der vier Ebenen (physisch/architektonische Ebene, soziologische Ebene, Netzwerkebene, narrative Ebene) die Offenheit und Geschlossenheit Neuköllns zu ergründen sowie insbesondere die Interaktions- und Vernetzungsmuster seiner Einwohner zu untersuchen, fand im Frühjahr 2013 eine vierwöchige Feldphase im Bezirk statt. Den methodischen Schwerpunkt bildete dabei eine qualitative Netzwerkanalyse mit Hilfe problemzentrierter Interviews.

Insgesamt weist die Analyse des Datenmaterials auf einen relativ offenen Stadtteil hin. Dieser scheint verbunden durch ein breites, mittelmäßig eng verwobenes und relativ heterogenes Gesamtnetzwerk mit unterschiedlich starken und schwachen Verbindungen. In dieses Netzwerk sind Anwohner_innen verschiedener Hintergründe mit unterschiedlichem sozialem Status eingebunden. Sie kommunizieren im nachbarschaftlichen Kontext, in Alltags- und zum Teil in Arbeitssituationen, vor allem aber in ihrer Freizeit und über ehrenamtliches Engagement. Die Identifikation mit dem Bezirk ist stark. Dabei herrscht ein hohes Maß an Toleranz und Offenheit und weitestgehend die Überzeugung, jede Einwohnerin und jeden Einwohner mitsamt ihren individuellen Charakteristika, Weltanschauungen und Besonderheiten grundsätzlich zu akzeptieren:

»Es ist tolerant, die Leute. Es stimmt, es wird aneinander gelebt, aber es wird auch sehr viel toleriert. [...] Weil wir wissen, wir sind eine Minderheitengruppe und wir akzeptieren uns. Also, ich hab' keine Probleme mit denen und die haben keine Probleme mit mir.«¹⁶

»Aber hier in Neukölln spüren wir das nicht, dass wir Ausländer sind. Und deswegen, ich lebe gerne in Neukölln. Weil hier in Neukölln die Leute sehr tolerant sind und, ja, auch ganz verschieden, aus sehr verschiedenen Nationen hier leben. Und deswegen, da guckt man nicht so schief. Deswegen ist es doch viel besser.«¹⁷

Innerhalb des Gesamtnetzes sind die Beziehungsmuster vieler Anwohner_innen in engeren und in sich homogen und multiplex angelegten Netzwerken verbunden, die unterschiedlich gut miteinander verknüpft sind. Dabei haben Schlüsselfiguren, die über besonders viele Verbindungen verfügen und damit innerhalb des Bezirks und darüber hinaus soziales Kapital akkumulieren, eine herausragende Position. Sie sind engagiert, heimatverbunden, bringen Menschen zusammen:

»Ja, der Christoph, der ist ja der Kiez-Papa. [...] Aber was mir viel wichtiger ist: Es sind alles Netzwerke, die ineinandergreifen. Und es kommt ein neuer Mensch hinzu und der bringt neue Kontakte rein und neue Netzwerkknoten rein. Und aus diesem Kontakt raus haben sich auch schon wieder Sachen in andere Richtung ergeben. Oder ich hab' Leute, die auf der Suche nach Räumen für Kunst und für Arbeit mit Kindern gewesen sind, wieder mit ihm in Verbindung gebracht, weil der hat so viel Fläche, dass er die gar nicht komplett alles nutzen kann. Und so ist jeder, der offen ist, knüpft sich an und kann weitermachen.«¹⁸

16 Interview mit Hamida vom 6.4.2013. Bei diesem und allen weiteren in diesem Beitrag verwendeten Interviewpassagen werden nicht die wahren Namen der Interviewpartner_innen dargestellt, sondern Pseudonyme. Alle verwendeten Materialien liegen bei der Autorin vor.

17 Interview mit Gamze am 6.4.2013.

18 Interview mit Christoph am 18.3.2013.

Nicht jedes der multiplexen, homogenen Kleinstnetzwerke verfügt jedoch über solche Schlüsselfiguren. Manche existieren als abgeschlossene homogene Einheiten für sich und haben kaum Kontakte nach außen. Ihre Mitglieder sind so dicht in ihre kohäsiven Subgruppen verknüpft, dass die soziale Umwelt des Bezirks für sie einen Raum der Exklusion darstellt. Zwar ist innerhalb des Zusammenschlusses die Verantwortlichkeit hoch und sichert die sozialökonomischen Grundbedürfnisse seiner Mitglieder ab – nicht selten sind diese jedoch sozial depriviert, verfügen über äußerst begrenzte soziale Mobilität und stehen am Rande der Gesellschaft. Prägen diese homogenen und zum Teil auch kriminellen Kleinstnetzwerke Neukölln lange als einen ›Problembezirk‹, so sind sie inzwischen zunehmend von Verdrängung bedroht.

»Also ich fühle mich nicht so wohl hier. Ganz ehrlich gesagt. Man kann hier nur leben wirklich, wenn man hier geboren ist, wenn man hier aufgewachsen ist, weil dann auch viele Leute auch einen kennen. [...] Trotzdem will ich nicht weg, weil ich bin hier geboren und aufgewachsen.«¹⁹

Der entscheidende Grund hierfür ist das Eindringen von Menschen in den Bezirk, welche kommen und gehen und kein Interesse an den Gemeinschaftsstrukturen Neuköllns haben. Sie werden von der neuen Trendatmosphäre des Kiezes angezogen, leben diese dort aus, verstärken sie und verschwinden nach einer gewissen Zeit wieder.

»Und es gibt ganz viele von den jungen Menschen, die in den Kiez kommen, die überhaupt keinen Bezug haben und ob die nun in Neukölln oder in Kreuzberg oder in Friedrichshain wohnen, ist relativ wurscht. [...] Das waren Leute, die kommen ins Quartier, kommen raus, schmeißen ihren Dreck, machen und tun und so was ist extrem ärgerlich.«²⁰

»Weil sehr viele Studenten, die jetzt ganz neu hier leben, die wissen ja nicht diese Regeln, was es hier gibt. Und die kommen hier rein, machen Parties, Alkohol und schmeißen Flaschen um sich.«²¹

Oft sind es junge Menschen aus aller Welt, welche über ein hohes Maß an kulturellem Kapital und Mobilität verfügen. Sie sind unabhängig und auf dauerhafte Bezirksbindungen nicht angewiesen. Kaum mehr die kohäsiven Subgruppen, sondern dieses diffuse Netzwerk einströmender Menschen wirkt nun erodierend auf das Gesamtnetzwerk Neukölln. Durch die wachsende Nachfrage an Wohn- und Lebensraum und den ständigen Zu- und Wegzug steigen die Mietpreise und die Lebenshaltungskosten. Die Veränderungen im Bezirk stellen somit für die finanziell eher unterdurchschnittlich ausgestatteten Neuköllner_innen eine ökonomische Bedrohung dar, da die

19 Interview mit Önder am 2.4.2013.

20 Interview mit Christoph am 18.3.2013.

21 Interview mit Hamida am 6.4.2013.

Wertigkeit ihrer Kapitalausstattung in Relation zu der dieser neuen Einwohner- und Besuchergruppe verringert wird.

In der Außendarstellung Neuköllns konkurriert dieser Tage der ›Problemkiez‹ mit dem des ›Trendbezirks‹. Dabei wird übersehen, dass sich innerhalb des Gesamtnetzwerks – angestoßen durch den sozialen Wandel – eine Gruppe von Menschen emanzipiert, welche das Potenzial besitzt, den Bezirk von innen heraus zu stärken. Diese Menschen unterscheiden sich oberflächlich kaum von anderen sozial benachteiligten Anwohnern_innen. Sie besitzen wenig ökonomisches Kapital und sind zum Teil von staatlichen Transferleistungen abhängig. Oft haben sie nur ein Grundmaß an (schulischer) Bildung und einen einwanderungsgeschichtlichen Hintergrund. Dennoch sind sie in der Lage, die gegebenen Bedingungen besser zu nutzen als andere. Es sind Menschen wie Hamida, 36 Jahre und als Kind aus dem Libanon nach Deutschland geflüchtet, die sich von den neu einströmenden Besuchergruppen nicht bedroht, sondern zum Teil inspiriert fühlen:

»Also, ich hinterfrage immer alles und dann verstehe ich das ja auch. Also ich lache dann eher darüber. Also ich finde jetzt, sich von Studenten bedroht zu fühlen [lacht], eigentlich ganz im Gegenteil. Ich finde das schön. Weil, ich will ja auch meinen Kindern zeigen, guck mal, wie die Studenten sind. Vielleicht haben die Lust dann später zu studieren. Das ist eigentlich positiv.«²²

Sie sind einerseits eng in ihren kohäsiven Subgruppen verbunden und beginnen aber andererseits, auch lockere Verbindungen darüber hinaus einzugehen und den Bezirk damit von innen zu stärken. Damit fungieren diese Personen als *soziale Brückenbauer_innen*. Sie scheinen eine besondere Art ›urbaner Kompetenz‹ zu besitzen und ein verstärktes Maß an ›Bewegungskapital‹, mit Hilfe dessen sie die ihnen gegebenen räumlichen Möglichkeiten optimal nutzen und sich somit sozialräumliche Kompetenz aneignen. Mit Mut, Neugierde, Offenheit und Toleranz beginnen sie lockere Verbindungen zum Gesamtnetzwerk aufzubauen. Da sie *bottom up* und nicht *top down* agieren, können sie Kontakte zu Benachteiligten knüpfen, die sie in ihre ansonsten verschlossenen Systeme einlassen. Sie befinden sich somit in der Position, das Gesamtnetzwerk des Bezirks zu verdichten und es gegen Erosion und Fragmentierung zu schützen. Was diesen Menschen jedoch fehlt, ist politische und mediale Aufmerksamkeit, die Anerkennung und Förderung ihrer besonderen Fähigkeiten. Dem vorweg stehend stellt sich außerdem die Frage, wie soziale Brückenbauer_innen leichter charakterisiert, identifiziert und ihr Potenzial nutzbar gemacht werden kann. Mit Hilfe des ›Motility‹-Konzeptes von Kaufmann, Bergmann und Joye²³ soll dafür in den folgenden Abschnitten eine Forschungsperspektive eröffnet werden.

22 Interview mit Hamida am 6.4.2013.

23 Vincent Kaufmann/Manfred M. Bergmann/Dominique Joye: Motility: Mobility as Capital. In: International Journal of Urban and Regional Research 28 (2004), Heft 4, S. 745–756.

Soziale Brückenbauer_innen und ›Motility‹: vom Quartier als Gegenstand zum Quartier als Ausgangspunkt von Forschung und zur Ableitung praxisrelevanter Forschungsfragen

›Motility‹ ist den Autor_innen folgend die Fähigkeit oder Kapazität von Personen, im sozialen, geografischen und ökonomischen Raum mobil zu sein. Sie umfasst des Weiteren die Art und Weise, in welcher sich Personen relativ zu ihren Fähigkeiten und Kapazitäten sozialräumliche Mobilität aneignen. ›Motility‹ beinhaltet sowohl soziale als auch räumliche Mobilität, lässt sich allerdings nicht vollständig unter diesen beiden subsumieren. Für ihre Ausprägung sind drei zusammenhängende Elemente wichtig: Erstens sind es die Bedingungen des Zugangs zu verschiedenen Formen der Mobilität, die den Nutzen dieser Eigenschaften erst ermöglichen. Zweitens benötigt es ein gewisses Maß an Kompetenz, um den Zugang zu erkennen und die Angebote zu nutzen. Und drittens ist es die kognitive Aneignung und damit der Beschluss, die Angebote zu nutzen, Projekte zu realisieren oder auch bewusst nicht zu handeln. Im Gegensatz zu anderen Kapitalarten bezieht sich Motility auf vertikale und horizontale Dimensionen sozialer Position. Sie betont damit nicht nur neue Formen sozialer Ungleichheit und räumlicher Segregation, sondern ermöglicht auch die Differenzierung zwischen verschiedenen Lebensstilen, welche auf der Beziehung eines Individuums zu Zeit und Raum beruhen.²⁴

Die dargestellten Ergebnisse der Studie von Stumpf deuten darauf hin, dass soziale Brückenbauer_innen im Vergleich zu anderen Anwohner_innen über ein verstärktes Maß an ›Motility‹ verfügen. Sie scheinen dazu in der Lage, sich relativ zu ihren Fähigkeiten und Kapazitäten sozialräumliche Nähe anzueignen. Tatsächlich ist ›Motility‹ insbesondere davon abhängig, wie eine Akteurin oder ein Akteur eine Beziehung mit dem Raum bildet und weniger, welche Möglichkeiten der Raum ihr oder ihm bietet.²⁵ Die Eröffnung einer Forschungsperspektive zur näheren Charakterisierung und Untersuchung sozialer Brückenbauer_innen bedingt es daher, vom Quartier als Gegenstand zum Quartier als Ausgangspunkt von Forschung überzugehen. Hierfür erscheint eine hermeneutische Herangehensweise mit Methoden der Biografieforschung sinnhaft. Anhand des interpretativen Verfahrens wird dabei mit Hilfe von Einzelfällen nach allgemeineren Aussagen gesucht und es den Individuen ermöglicht, ihr Leben und ihre sozialräumliche Situation aus der je eigenen Perspektive zu schildern.²⁶

Welche Eigenschaften zeichnen soziale Brückenbauer_innen differenziert gegenüber Personen mit ähnlichem Hintergrund und ähnlicher ›klassischer‹ Kapitalausstattung aus? Und aufgrund welcher Faktoren haben sie

24 Vincent Kaufmann: *Rethinking the City: Urban Dynamics and Motility*. New York 2011; Kaufmann/Bermann/Joye, wie Anm. 23.

25 Michael Flamm/Vincent Kaufmann: *Operationalising the Concept of Motility: A Qualitative Study*. In: *Mobilities* 1 (2006), Heft 2, S. 167–189.

26 Rorato, wie Anm. 8.

diese Eigenschaften erlangt? Die Antworten auf diese Fragen sind auch und vor allem aus Sicht der Praxis wichtig, um soziale Brückenbauer_innen besser zu identifizieren und gezielt zu fördern. Bereits 2006 haben Flamm und Kaufmann²⁷ mit ihrer qualitativen Studie ein Konzept zur Operationalisierung von ›Motility‹ vorgelegt. Ihr Fokus lag dabei insbesondere auf räumlichen Aspekten und der Nutzung verschiedener Verkehrsmittel von Personen in Abhängigkeit ihrer ›Motility‹. Hierbei identifizierten sie wichtige Indikatoren der Faktoren Zugang, Kompetenz und kognitive Aneignung, aus welchen sich für die oben genannte Forschungsperspektive zu sozialen Brückenbauer_innen differenzierte Fragen ableiten lassen (siehe Tabelle).

Als Indikatoren für den Zugang zu Raum und sozialräumlicher Mobilität benennen Flamm und Kaufmann vor allem physische und psychische Grundvoraussetzungen. Indikatoren für Kompetenz im Sinne von ›Motility‹ sind das Vorhandensein tatsächlicher (Selbst-)Kontrolle und insbesondere das subjektive Empfinden, Kontrolle ausüben zu können. Hinzu kommt die (Nicht-)Existenz einer grundlegenden Bereitschaft, sich auf neue Erfahrungen einzulassen und – darauf aufbauend – der Wille, daraus zu lernen sowie die kognitionspsychologischen Prozesse der akkumulierten Konzeptualisierung und des Memorierens. Der Faktor der kognitiven Aneignung ist im Sinne von ›Motility‹ besonders wichtig, jedoch auch schwer messbar. Indikatoren nach Flamm und Kaufmann sind das Gefühl von Sicherheit und Verlässlichkeit sowie die individuellen Repräsentationen²⁸ einer Person.

Über die drei Faktoren nach Kaufmann, Bergmann und Joye²⁹ hinaus identifizierten Flamm und Kaufmann noch zwei weitere mit ›Motility‹ in Verbindung stehende Faktoren, welche für die Operationalisierung des Konzepts von Bedeutung sind: die »Aneignung des öffentlichen Raums« sowie die Nutzung von »Interaktions- und Kommunikationstechnologien«.³⁰ Auf Basis dieser Faktoren und Indikatoren ergeben sich für die oben genannte Forschungsperspektive zu sozialen Brückenbauer_innen die in der Tabelle 1 dargestellten Fragen.

Für die Städte der postmodernen Gesellschaften ist es zunehmend entscheidend, ihre Kompetenzen für die Regelung des Zusammenlebens unter den Bedingungen von Urbanisierung, Migration und gesellschaftlicher Ausdifferenzierung auszubauen und vermehrt einzusetzen.³¹ Die oben dargestellten Ergebnisse der Studie von Stumpf zeigen exemplarisch am Berliner Stadtteil

27 *Flamm/Kaufmann*, wie Anm. 25.

28 Individuelle Repräsentationen sind das Ergebnis der Konzeptualisierung persönlicher Erfahrung in Kombination mit der Assimilation kollektiver Repräsentationen und sozialer Prägungen. Sie werden kognitiv schnell gesetzt und verändern sich oft nur durch wichtige und intensive Veränderungen in der Organisation des täglichen Lebens. Vgl. *Flamm/Kaufmann*, wie Anm. 25.

29 *Kaufmann/Bergmann/Joye*, wie Anm. 23.

30 *Flamm/Kaufmann*, wie Anm. 25.

31 *Bukow/Nikodem/Schulze/Yildiz*, wie Anm. 2.

Faktoren nach Kaufmann, Bergmann & Joyce (2004)	Indikatoren und Faktoren nach Flamm & Kaufmann (2006)
Zugang	physische und psychische Voraussetzungen
⇩	
<i>Inwieweit ist es den Personen physisch und psychisch möglich, auf die vor Ort gegebenen Infrastrukturen zurückzugreifen?</i>	
Kompetenz	Kontrolle Bereitschaft zur Erfahrung/Lernen Konzeptualisierung und Memorieren
⇩	
<i>Inwieweit haben Personen das Gefühl, Einfluss auf die Geschehnisse im Quartier nehmen zu können? Inwieweit sind Personen darauf vorbereitet und dazu bereit, Erfahrungen im Quartier zu machen und daraus zu lernen? Wie konzeptualisieren und memorieren Personen ihre Erlebnisse im Quartier?</i>	
kognitive Aneignung	Verlässlichkeit und Sicherheit individuelle Repräsentationen
⇩	
<i>Wie sicher fühlen sich die Personen im Quartier? Was sind die individuellen Repräsentationen zum Quartier? [Welches sind die dahinterliegenden kognitiven Prozesse?]</i>	
	Aneignung des öffentlichen Raumes
⇩	
<i>Inwieweit und welche Orte nutzen Personen im öffentlichen Raum? Wie groß ist die Verbundenheit mit dem Ort? Inwieweit haben Personen ihren individuellen Aktionsraum in der gebauten Umgebung etabliert?</i>	
	Nutzung von Informations- und Kommunikationstechnologie
⇩	
<i>Welche (digitalen) Kommunikationsmittel und Advices nutzen Personen im und im Zusammenhang mit dem Quartier?</i>	

Tabelle 1: Ableitung praxisrelevanter Forschungsfragen.

Neukölln auf, wie sich Veränderungsprozesse in urbanen Quartieren manifestieren und Einfluss auf die Interaktions- und Vernetzungsstrukturen ihrer Einwohner_innen nehmen. Soziale Brückenbauer_innen können in der Schnelligkeit dieser Veränderungen eine wichtige Stütze für die innere Stabilität des Bezirks darstellen. Um sie besser zu charakterisieren, identifizieren und zu fördern, ist weitere Forschung notwendig. Anhand des ›Motility‹-Konzepts und der oben dargestellten sich daraus ableitenden Fragen können die Eigenschaften von sozialen Brückenbauer_innen – Menschen, die selbst von ›unten‹ kommen und gleichzeitig zwischen ›Oben‹ und ›Unten‹ vermitteln – besser verstanden werden. Die Antworten und Erkenntnisse daraus können einen wichtigen Beitrag für bezirkspolitische und soziale Praxis liefern. Sie können helfen, Brückenbauer_innen leichter zu identifizieren und sie zu fördern und zu festigen – um das ›Problemquartier‹ für immer mehr Menschen in einen Möglichkeitsraum zu wandeln.



Teresa Stumpf
c/o Institut für Volkskunde/Kulturanthropologie
Universität Hamburg
Edmund-Siemers-Allee 1 (West)
20146 Hamburg
teresa.stumpf@studium.uni-hamburg.de